

Top 10 Klassik

aus der Amazon-Bestseller-Liste

- 1 **Mozart y Mambo**
Sarah Willis
Alpha, 15,99 Euro
- 2 **Exiles**
Max Richter
Dt. Grammophon, 15,80 Euro
- 3 **Violin On Stage**
Bomsori
Dt. Grammophon, 15,43 Euro
- 4 **The World of Hans Zimmer**
Hans Zimmer
Sony Classical, 12,99 Euro
- 5 **Bach: Goldberg Variations**
Lang Lang (Deluxe Edt.)
Dt. Grammophon, 21,99 Euro
- 6 **History of the Russian Piano Trio, Vol. 4**
The Brams Trio, Naxos, 9,99 Euro
- 7 **Mozart: Requiem**
Kermes, Houtzeel, Brutscher
Alpha, 11,39 Euro
- 8 **La Traviata**
Netrebko, Villazon, Hampson
Dt. Grammophon, 19,80 Euro
- 9 **Islands-Essential Einaudi**
Ludovico Einaudi
Decca, 8,29 Euro
- 10 **Beethoven: Sämtliche Klaviersonaten 1-32**
Igor Levit, Sony, 52,99 Euro

Nachrichten

LITERATUR

Würdigung für Inge Deutschkron zum 99. Geburtstag

Kulturstaatsministerin Monika Grütters hat die Autorin und Holocaust-Überlebende Inge Deutschkron zu ihrem 99. Geburtstag gewürdigt. „Als hochgeachtete Zeitzeugin ist es ihr besonders wichtig, gerade jungen Menschen begreiflich zu machen, was es bedeutet, der Verfolgung eines menschenverachtenden Regimes ausgesetzt zu sein“, sagt Grütters. Mit Bewunderung schau sie auf Deutschkrons Engagement. dpa

PROBENRÄUME

Berliner Kampagne sucht Flächen für Musiker

Die Kampagne „Lasst die Musik rein!“ soll Musizierenden in Berlin helfen, neue Räume für Proben und Aufführungen zu finden. Die Aktion des Landesmusikrats Berlin ruft Menschen und Institutionen zu Tipps und Angeboten auf – mit Flyern, Plakaten und auf Social-Media-Kanälen. In Berlin sind etwa 120.000 Amateurmusikerinnen und -musiker in Chören, Orchestern und anderen Ensembles aktiv. dpa

PERSONALIE

Jürgen Reiche wird Kurator in der Potsdamer Garnisonkirche

Der frühere Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums in Leipzig, Jürgen Reiche, wird Kurator und wissenschaftlicher Leiter der Dauerausstellung im Turm der Garnisonkirche Potsdam. Der studierte Kunsthistoriker werde mit der Koordinierung und Projektsteuerung der Ausstellungsentwicklung betraut und seine Arbeit am 1. September beginnen, teilte die Garnisonkirchenstiftung am Freitag in Potsdam mit. epd

TV-QUOTEN

Mehr als 5,5 Millionen Zuschauer sehen den „Zürich-Krimi“

Der „Zürich-Krimi“ im Ersten hat am Donnerstag die TV-Konkurrenz abgehängt: 5,51 Millionen (21,3 Prozent) wollten ab 20.15 Uhr Christian Kohl in der Episode „Borchert und der fatale Irrtum“ sehen. Die ZDF-Komödie „Nestwochen“ mit Bettina Lamprecht erreichte 3,66 Millionen (14,2 Prozent). Vox war erfolgreich mit Luc Bessons Science-Fiction-Film „Valerian“, den 1,21 Millionen verfolgten. dpa

Kultur-Redaktion: 030-8872 77 887
Telefax: 030-8872 77 967
E-Mail: berlin@morgenpost.de

VOLKER BLEICH

Die Deutsche Oper hatte ihr Parkdeck als Aerosol-freien Spielort entdeckt und dort kurzfristig Wagners „Rheingold“ light aufgeführt. Es war ein überraschender, international beachteter Erfolg in der Pandemie, als weltweit plötzlich alle Opernhäuser geschlossen waren. Jetzt, ein Jahr danach, steht die nächste Open-Air-Premiere auf dem Parkdeck bevor. Mark-Anthony Turnages Oper „Greek“ wird ab dem 27. August sieben Mal aufgeführt. „Ich glaube, dass ich im April das erste Mal auf dem Parkdeck war, um mir alles anzuschauen. Ich war überrascht, wie groß es dort ist“, sagt Regisseurin Pinar Karabulut. „Es erinnert mich an eine Mischung aus einem griechischen Tempel und einem italienischen Renaissance-Palast. Die Säulen haben bei mir einen Assoziationsraum aufgemacht. Der Ort selbst hat schon etwas Episches. Das hat mich verwundert, weil es eigentlich nur ein Parkplatz ist.“

Vor einer Durchlaufprobe findet unser Gespräch statt. Die Regisseurin setzt sich auf die Bühne, die eindeutig ausgefeilter und bunter ist als der schnelle Pandemie-Ersatz im Vorjahr. „Ich habe gesehen, dass in der ‚Rheingold‘-Produktion alle vier Seiten mit bespielt wurden, auch die Garderobensfenster“, sagt Pinar Karabulut. „Wenn man an einem Ort, der keine klassische Bühne ist, Oper oder Theater inszeniert, sollte man auch aus dem klassischen Guckkasten-Modell rausgehen. Bei uns sind es weniger die Fenster, sondern der Zuschauerraum drumherum.“ Wie zur Illustration fährt plötzlich ein buntes Cabriolet übers Parkdeck.

Die Bühne auf dem Parkdeck ist eine Art Pop-up-Buch

„Greek ist eine Überschiebung des Ödipus-Stoffes. Jonathan Moore und Steven Berkoff hatten die Schraube weitergedreht, den Mythos extrahiert und ins Londoner East End der 1980er-Jahre versetzt“, sagt die Regisseurin. Die Uraufführung der Oper, die auf die Tragödie „König Ödipus“ des Sophokles zurückgreift, fand im Juni 1988 bei der 1. Münchener Biennale für Neues Musiktheater statt. „Eigentlich ist es die Margaret-Thatcher-Zeit mit all der Armut und dem Rassismus. Unsere Hauptfigur Eddy will da raus und den Weg nach oben schaffen. Es gelingt ihm auch, und er übernimmt das Café von einem Mann, den er vorher umgebracht hat.“

„In unserer Inszenierung, die ich gemeinsam mit Kostümbildnerin Teresa Vergho und Bühnenbildnerin Michela Flick mache, streuen wir das Mythologische wieder auf die Handlung drauf. Es entsteht eine zweidimensionale plakative Welt“, sagt die Regisseurin. „Das Bühnenbild ist eine Art Pop-up-Buch, wir alle finden uns wieder in einer mythologischen Schicksalsgeschichte. Die Oper ist auch sehr comic-haft. Das hat der Komponist Mark-Anthony Turnage bereits in seine Musik eingeschrieben.“ Aber die Inszenierung sei zeit- und ortlos. „Wir spielen in einer artifiziell überhöhten Welt.“



Regisseurin Pinar Karabulut bei den Proben auf dem Parkdeck der Deutschen Oper. FOTO: SVEN DARMER

„Die Oper ist auch sehr comic-haft“

Pinar Karabulut inszeniert Turnages Oper „Greek“ auf dem Parkdeck der Deutschen Oper. Es ist ihr Operndebüt

Es ist das Operndebüt der Theaterregisseurin. Aber Pinar Karabulut weiß ihre Königsdisziplin klar zu benennen. Es gehe darum, einen unterhaltsamen Abend zu schaffen, der gleichzeitig einen politischen Gedanken anstößt. „In ‚Greek‘ geht es um die Freiheit des Individuums, es gibt verschiedene Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder. Das Thema der häuslichen Gewalt ist ins Stück hineingeschrieben. Es sind viele politische Momente drin. Aber es wird auf der Bühne keine Thatcher-Figur oder eine Trump-Perücke zu sehen sein, was eine Zeit lang auf den Bühnen modern war.“

Viel Humor hat sie. „Ich komme aus Köln, da lachen alle nur und sind gut drauf.“ Das sagt sie als Regisseurin, die 2016 ins Leitungsteam des Britney, der Außenspielstätte am Offenbachplatz des Schauspiel Köln, kam. Geboren wurde sie 1987 in Mönchengladbach, ihre Eltern waren aus der Türkei gekommen. Sie erzählt von der Theater AG, aber ein Erwerbslosenerlebnis hatte sie eigentlich nicht. In ihrer Familie ist sie die erste Theaterfrau. „Ich hatte angefangen, in der Kostümbildabteilung des Theaters Mönchengladbach zu arbeiten. Ich habe schon in der ersten Produktion gemerkt, dass es mich nicht wirklich interessiert, sondern vielmehr das Regie-Fach.“ Während der Spielzeit ist sie gewechselt und hat Regie-Hospitanzen gemacht.

Aber dann studierte sie Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte und Neue Deutsche Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. „Dadurch, dass ich die erste in meiner Familie bin, wusste ich gar nicht, dass man Regie studieren kann. Alle großen Regisseure, die ich gegogelt hatte, hatten nie Regie studiert. Das Studium ist noch relativ jung.“ Sie sieht darin eine Generationsfrage. „Wenn man heute im Schauspiel in die Biografien der 30-jährigen schaut, dann haben sie fast alle Regie studiert.“

Während ihres Studiums assistiert sie an den Münchner Kammerspielen und am Theater Neumarkt in Zürich. 2013 wird sie Regieassistentin am Schauspiel Köln. Ihre dortige erste Inszenierung „Invasion!“ von Jonas Hassen Kheir miri wird zum Münchner Festival „Radikal Jung“ und zum Hamburger „Kaltstart“-Festival eingeladen. Für ihre Inszenierung „Furcht und Ekel. Das Privatleben glücklicher Leute“ von Dirk Laucke erhält sie den NachSpielPreis des Heidelberger Stückemarktes. In Berlin machte sie kleine Produktionen im Gorki Studio und an der Volksbühne.

Von ihrer atemlosen Fröhlichkeit darf man sich nicht täuschen lassen, die Regisseurin hat ein gesetztes Weltbild. Sie steht an der Seite der kleinen Leute, die sich gegen Benachteiligungen we-

ren müssen, um sich in der Gesellschaft zu verwirklichen. „Wenn Eddy seine Eltern verlässt, gerät er das erste Mal in Ausschreitungen. Er wird mit der eigenen Armut konfrontiert“, sagt Pinar Karabulut. „Er weiß überhaupt nicht, wie man mit der Polizei, den Menschen, der Politik umgeht. Er wird zwangsweise politisiert, weil er in die Welt hinausgeht. Er ist für mich eine sympathische Figur, die etwas naiv durch die Welt geht. Er versucht, jeden Gedanken positiv zu greifen.“

Die Kölner Regisseurin schaut sich gern alte Filme an

Auf die Frage, ob das Theater nicht immer auch politisch unkorrekt sein müsse, lässt sie sich nicht weiter ein. Das sei nicht ihre Art zu arbeiten, sagt sie und bringt ein Beispiel. „Ich schaue auch gern alte Filme oder alte Inszenierungen an. Fellini ist ein großartiger Filmregisseur, aber wenn er in jeder zweiten Szene eine Frau opfert, heißt das nicht, dass ich das reproduzieren muss. Ich will keine Gewalt gegen Frauen auf der Bühne zeigen. Ich würde das abstrahieren.“ Bemerkenswerterweise benennt sie keinen der großen Theaterregisseure als Vorbild. Da fällt beiläufig der Begriff von patriarchalischen Denkstrukturen. „Was mich mehr prägt, sind David Lynch, Fel-

lini oder Michelangelo Antonioni, also mehr aus der Filmwelt kommende Regisseure.“ Auch Tanz und Bildende Kunst würde sie inspirieren.

Am Pult steht Dirigentin Yi-Chen Lin. „Greek“ ist ein Frauen-Projekt. Pinar Karabulut sagt, bei Bühne, Kostümen und Ausstattung arbeite sie am liebsten mit Frauen. „Es ist ein simpler Grund, es gibt die klassische Denke, Bühnenbild sei ein Männerberuf und Kostümbild ein Frauenberuf. Deswegen verdienen Kostümbildnerinnen auch weniger. Ich versuche, mit so vielen Frauen wie möglich zu arbeiten, um ihnen Chancen und Jobs zu geben. Es ist eine Form von Diversität hinter der Bühne. Ich bin für die Quote, damit auf Ungerechtigkeiten aufmerksam gemacht wird. Die Quote wird nur auf Zeit sein.“

Regisseure gehen recht unterschiedlich mit ihren Premieren um. Der eine sitzt in der Kantine, der andere läuft den Gang auf und ab, der dritte sitzt mit im Zuschauerraum. „Im Theater schaue ich mir meine Premieren nie an, weil ich zu aufgeregt bin. Ich kann nicht neben den Zuschauern sitzen“, gesteht Pinar Karabulut. „Meistens schaue ich mir die Premiere auf einem Monitor an und gehe erst in die dritte oder vierte Vorstellung. Jetzt aber täte ich es gerne. Ich kann mich an den Sängern nicht sattören. Sie sind so toll.“

Straßentheater auf jiddische Art

„Wandersterne“ an der Vaganten Bühne: Ideenreiche Bühnenkunst unter Brian Bell

ULRIKE BOROWCZYK

Viele Jahre war Bessarabien eine Quetschzone zwischen den Großmächten Russland, Österreich und dem Osmanischen Reich. Anfang des 20. Jahrhunderts gehörte der Landstrich am Schwarzen Meer schließlich zu Rumänien. Eine aus der Zeit gefallene Region. Dörflich, mit überwiegend jüdischer Bevölkerung. Und sterbenslangweilig für alle unter 20. In winzigen Holeneschti kann man zumindest das Gras wachsen hören.

Kein Wunder also, dass Kantorentochter Reizl und ihr Freund Leibl Feuer und Flamme sind für das Wandertheater. Eine schillernde Zuflucht aus ihrer kleinen jüdischen Welt. Erst erliegen sie der Bühnenmagie, dann verlieren sie ihr Herz aneinander. Weil sie die Nase voll haben von der heimatischen Enge, schließen sie sich der bunten Schauspieltruppe an. Doch dann werden sie getrennt und verlieren sich aus den Augen.

Natürlich fiebert man insgeheim mit, ob sich die beiden je wiedersehen werden. Die verlorenen Liebenden sind ein Ankerpunkt in „Wandersterne“. Aber

Brian Bells Inszenierung im Hof der Vaganten Bühne erzählt beileibe keine Lovestory, sondern die jüdisch gefärbte Geschichte vom Auszug vom Alten Europa in die Neue Welt. Vom Wandertheater. Und von jüdischen Künstlern.

Schauspieler trumpfen in Mehrfach-Rollen auf

„Wandersterne“ lässt die Welt der osteuropäischen Juden wieder aufleben, entführt in die jiddische Kultur. Allerdings nicht nostalgieselig, sondern sehr heute mit den Mitteln des Straßentheaters. Es wirkt fast wie ein Zufall, als die vier jungen Schauspieler anfangs den Hofweg zwischen dem Theater des Westens und der Vaganten Bühne entlang kommen. Zunächst ohne Bühnenbild und Requisiten, dann mit zwei kitschig aufgehübschten Rikschas stolpern sie mitten hinein in eine irrwitzige Odyssee quer durch Europa und die USA.

Leibl (Maximilian Gehrlinger) avanciert dabei als Leo Raffalesco zum James Dean des jüdischen Theaters. Und Reizl (Sarah Maria Sander) als Rosa Spivack zum Stern am Opernhimmel. Der jiddi-

sche Grundton findet sich nicht nur in den Liedern wieder, die Sarah Maria Sander singt. Auch die Figuren, die Leibl und Reizl flankieren, sind Juden. Wie Leibls Mentor, der Impresario Hotzmach, den Jan Viethen mit urkomischer Chuzpe spielt. Und natürlich die patente Brejndele Kosack (Johanna Falckner), die Reizl zeigt, wie man zum Star aufsteigt. Auch das Wander-Motiv ist Teil der jüdischen Geschichte seit der Bibel, seit dem Auszug der Juden aus Ägypten ins Gelobte Land.

Man erahnt die unzähligen Verästelungen, mit denen Alejchem seine Erzählung typisch jiddisch ausgeschmückt hat, immer noch. Denn die grandiosen Schauspieler, die alle in Mehrfach-Rollen zu erleben sind, zanken sich virtuos durch den inhaltlich gewundenen Stoff. Am Ende begegnen sich Leibl und Reizl wieder – so viel sei verraten. Das Publikum indes hat einen beglückenden Theaterabend erlebt. Egal, ob mit oder ohne Happy End.

Vaganten Bühne, Kantstr. 12a, Tel.: 313 12 07.
Nächste Termine: 21., 25./26.8., 20.30 Uhr (im Hof), 22.-24.9., 21., 21.10. um 20 Uhr (im Theatersaal).

Anzeige

Lädt zum Entdecken ein: Das große Magazin zum neuen Humboldt Forum

- Einblicke: Impressionen eines neuen Stadtquartiers
- Gespräche: Spannende Interviews mit den Persönlichkeiten hinter dem Projekt
- Museen: Die Ausstellungs-Highlights
- Zeitreise: Wie aus einer Idee Wirklichkeit wurde

Jetzt erhältlich!

Das Gebäude: Spaziergang durch ein neues Stadtquartier
Historie: Ein besonderer Ort in der Mitte Berlins
Neue Ideen: Gespräche mit den wichtigsten Akteuren

Jetzt kaufen für nur 8,90 €* auf shop.morgenpost.de oder im ausgewählten Zeitschriften- und Buchhandel. Abonnenten der Berliner Morgenpost zahlen bei Bestellung über den Morgenpost-Shop nur 7,90 €*.

shop.morgenpost.de

Berliner Morgenpost
DAS IST BERLIN

Straßentheater auf jiddische Art

„Wandersterne“ an der Vaganten Bühne: Ideenreiche Bühnenkunst unter Brian Bell

ULRIKE BOROWCZYK

Viele Jahre war Bessarabien eine Quetschzone zwischen den Großmächten Russland, Österreich und dem Osmanischen Reich. Anfang des 20. Jahrhunderts gehörte der Landstrich am Schwarzen Meer schließlich zu Rumänien. Eine aus der Zeit gefallene Region. Dörflich, mit überwiegend jüdischer Bevölkerung. Und sterbenslangweilig für alle unter 20. In winzigen Holeneschti kann man zumindest das Gras wachsen hören.

Kein Wunder also, dass Kantorentochter Reizl und ihr Freund Leibl Feuer und Flamme sind für das Wandertheater. Eine schillernde Zuflucht aus ihrer kleinen jüdischen Welt. Erst erliegen sie der Bühnenmagie, dann verlieren sie ihr Herz aneinander. Weil sie die Nase voll haben von der heimatlichen Enge, schließen sie sich der bunten Schauspieltruppe an. Doch dann werden sie getrennt und verlieren sich aus den Augen.

Natürlich fiebert man insgeheim mit, ob sich die beiden je wiedersehen werden. Die verlorenen Liebenden sind ein Ankerpunkt in „Wandersterne“. Aber

Brian Bells Inszenierung im Hof der Vaganten Bühne erzählt beileibe keine Lovestory, sondern die jüdisch gefärbte Geschichte vom Auszug vom Alten Europa in die Neue Welt. Vom Wandertheater. Und von jüdischen Künstlern.

Schauspieler trumpfen in Mehrfach-Rollen auf

„Wandersterne“ lässt die Welt der osteuropäischen Juden wieder aufleben, entführt in die jiddische Kultur. Allerdings nicht nostalgieselig, sondern sehr heute mit den Mitteln des Straßentheaters. Es wirkt fast wie ein Zufall, als die vier jungen Schauspieler anfangs den Hofweg zwischen dem Theater des Westens und der Vaganten Bühne entlang kommen. Zunächst ohne Bühnenbild und Requisite, dann mit zwei kitschig aufgehübschten Rikschas stolpern sie mitten hinein in eine irrwitzige Odyssee quer durch Europa und die USA.

Leibl (Maximilian Gehrlinger) avanciert dabei als Leo Raffalesco zum James Dean des jüdischen Theaters. Und Reizl (Sarah Maria Sander) als Rosa Spivack zum Stern am Opernhimmel. Der jiddi-

sche Grundton findet sich nicht nur in den Liedern wieder, die Sarah Maria Sander singt. Auch die Figuren, die Leibl und Reizl flankieren, sind Juden. Wie Leibls Mentor, der Impresario Hotzmach, den Jan Viethen mit urkomischer Chuzpe spielt. Und natürlich die patente Brejndele Kosack (Johanna Falckner), die Reizl zeigt, wie man zum Star aufsteigt. Auch das Wander-Motiv ist Teil der jüdischen Geschichte seit der Bibel, seit dem Auszug der Juden aus Ägypten ins Gelobte Land.

Man erahnt die unzähligen Verästelungen, mit denen Alejchem seine Erzählung typisch jiddisch ausgeschmückt hat, immer noch. Denn die grandiosen Schauspieler, die alle in Mehrfach-Rollen zu erleben sind, zanken sich virtuos durch den inhaltlich gewundenen Stoff. Am Ende begegnen sich Leibl und Reizl wieder – so viel sei verraten. Das Publikum indes hat einen beglückenden Theaterabend erlebt. Egal, ob mit oder ohne Happy End.

Vaganten Bühne, Kantstr. 12a, Tel.: 313 12 07.

Nächste Termine: 21., 25./26.8., 20.30 Uhr (im Hof), 22.-24.9. 21., 21.10. um 20 Uhr (im Theatersaal).